

# Auerthal-Zeitung.

Lokalblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Klösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach, Beyersfeld, Sachsenfeld und die umliegenden Ortschaften.

Ersteinst  
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.  
Abonnementpreis  
incl. der 3 wertvollen Beilagen vierteljährlich  
mit Bringerlohn 1 Mk. 20 Pf.  
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiblättern:  
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).  
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate  
die einspaltige Corpustelle 10 Pf.,  
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 8 Pf.  
bei Wiederholungen hoher Rabatt.  
Alle Postanfragen und Landbriefträger  
nehmen Bestellungen an.

No. 14.

Mittwoch, den 1. Februar 1893.

6. Jahrgang.

## Bekanntmachung.

Am 1. Februar 1893 wird der 1. Termin der

### Staatsgrundsteuer

fällig und ist derselbe bei Vermeidung des Mahn- bez. Vollstreckungsverfahrens  
bis zum 14. Februar d. J.

an unsere Stadtsteuer-Einnahme zu entrichten.  
Aue, am 26. Januar 1893.

### Der Rath der Stadt.

Dr. Kreyßmar.

Krch.

## Bekanntmachung.

Nachdem die Ergänzungswahl des Kirchenvorstandes zu Aue am III. Advent 1892 vorgenommen und die neugewählten bez. wiedergewählten Mitglieder des Kirchenvorstandes am I. h. Weihnachtstage gesetzmäßig verpflichtet und in ihr Amt ein-

gewiesen worden sind, wird hiermit bekannt gegeben, daß der Kirchenvorstand zu Aue mit Auerhammer aus folgenden Herren außer dem Vorsitzenden besteht:

- Herr Bürgermstr. Dr. Kreyßmar, stellvert. Vors.,
- " Siebermstr. Flemming,
- " Stadtrat Glaeser, Kirchrechnungsführer,
- " Buchhalter Geize,
- " Gemeindevorstand und Fabrikbes. A. Lange in Auerhammer,
- " Expediteur Wehlhorn,
- " Holzhändler Schleifinger, Kirchenbau-Rechnungsführer,
- " Schuhmachermstr. Steubler,
- " Procurist Schneider in Auerhammer,
- " Holzschnidmühlensbesitzer Lauber,
- " Tuchhändler Trommler,
- " Zeugschmiedemstr. Voigtmann.

Aue, den 28. Januar 1893.

### Der Kirchenvorstand.

P. Kaiser, Vors.

## Bestellungen

auf die

### Auerthal-Zeitung

(No. 665 der Zeitungsverzeichnisse)

#### für Februar und März

werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-  
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit  
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung“,  
Emil Hegemeister.

## Treue und Glauben im Geschäftsverkehr.

Unter den sozialen Leiden unserer Zeit befinden sich eine  
große Zahl von Mißständen, die aus dem trassen Egoismus  
stammen. Der Gedanke, dem eigenen, lieben Ich alle  
Bequemlichkeiten, allen Genuß der Welt zu gestatten, soweit  
er sich im Bereiche des betreffenden Individuums darstellt,  
ist nur zu häufig der Anlaß zum Verbrechen, ist der Grund,  
daß Treue und Glauben im Geschäftsverkehr immer mehr  
zu schwinden beginnen. Sicher wäre es zu weit gegangen,  
wenn man nun behaupten wollte, man dürfe keinem Men-

schen vertrauen; ein solches, etwas gar zu weit zehendes  
Mißtrauen, das hinter jedem harmlosen Christenmenschen  
einen Spitzhaken oder Betrüger wittert, ist nicht begründet  
und kann Dem, welcher sich davon unbedingt leiten läßt,  
das Leben zur Hölle machen. Aber die eine Thatsache  
braucht doch noch lange nicht die andere auszuschließen.  
In den Gründerjahren zum Anfang der siebziger Jahre  
stand das Industriellertum und Hochkapitalthum in schönster  
Blüthe, und es giebt noch heute viele Leute, die mit Ent-  
rückung an das moderne Raubritterthum zurückdenken, dem  
sie damals in übergroßer Vertrauensseligkeit ihre Spar-  
grofschen opferten. Lange Jahre hindurch trat dann die  
abgefeimte Schlaueit, welche auf die „Dummheit“ genannte  
Ehrlichkeit anderer Leute spekulirte, weniger hervor; der  
gutmüthigste Deutsche war doch nachherade klug geworden  
und hütete sich wohlweislich, auf die Lockweisen einzugehen,  
die ihm in ruhigen Stunden zugepfliffen wurden. Weil  
es nun nicht mehr glückte, Simpel zu fangen, wurden auch  
die Simpelänger nothgedrungen ehrliche Leute, wenn es  
ihnen gleich etwas sauer antommen mochte, und nahmen  
wenigstens die wohlthuende Maske der Biederkeit und  
Reclitität vor. Seit jener Zeit ist nun wieder ein häßliches  
Sümmchen von Jahren dahingegangen; junge Leute sind  
ältere Leute geworden, Kinder Erwachsene, und sie kennen

das, was sich damals begab, nur vom Hörensagen. Im  
Mittelpunkt des öffentlichen Lebens erschien eine neue Gene-  
ration, welche noch nicht aus Erfahrungen kannte, was dem  
Egoismus der Gewinnjucht Vorhub leistete. So haben  
sich denn nicht nur frühere, trübe Erscheinungen allmählich  
wieder von Neuem eingeschlichen, wie jede Wucherpflanze  
hat auch die Selbstsucht gewaltig am sich gegristen, und  
sie fand einen Genossen in einem bodenlosen Eitelthum.  
Selbstsucht und Leichtsin erklären so Manches, dem hin-  
terher der Strafrichter mit dem „schweren“ Gespäh des  
Reichsstrafgesetzbuches energisch zu Leibe gegangen ist; die  
Friedländer und Sommerfeld, Raab, Wolff &c. waren  
nicht die Ersten, welche dazu beigetragen haben, Treue  
und Glauben im Geschäftsverkehr zu erschüttern; sie nahmen  
in der Gallerie der „zeitgenössischen Egoisten“ nur eine  
besonders hervorragende Stellung ein. Und sie sind auch  
nicht die Letzten. In der Justizchronik unserer Tage nehmen  
die Fälle von Betrug und Schwindel, Unterschlagung, Vor-  
spiegelung falscher Thatsachen usw. einen sehr großen Platz  
ein, bald sind es Sensationsfälle, bald handelt es sich um  
Dyubensachen, aber immer giebt es Geschädigte, die emp-  
findlich getroffen werden. Ein kleiner Mann, der um  
tausend ersparte oder im Geschäft angelegte M. geprellt wird,  
ist der Verzweiflung näher, als ein anderer wohlstürter

## Feuilleton.

### Der Fluch der bösen That.

Novelle von Robert v. Hagen.

(Fortsetzung.)

„Nähen Sie ihn auf, meinen armen, gebeugten Sohn  
— er wird sich Ihnen anvertrauen — und dann —  
machen Sie ihm sein Hehl daraus, was bisher in diesem  
Haufe unser einzigstes Geheimniß war.“

Dann schritt er auf seinen Sohn zu, küßte ihn auf die  
Stirne und sagte leise: „Und sollte Dein und denn mein  
Herz brechen, der Name Sanders muß rein und unbestecht  
bestehen!“

Der alte Mann entfernte sich. — — —

Was sie wohl gesprochen haben mögen, der greise Pa-  
stor und der trostlose Sohn des Barquiers Sanders?  
Wir haben's nie erfahren; — wohl aber lesen wir den  
in Anbetracht der Umstände manchmal wie pure Ironie  
klingenden Polizeibericht im Intelligenzblatt der großen  
Reßdenzstadt Berlin de dato 15. September:

„Zwei bisher noch nicht recognoscirte Leichen, eine  
etwa 18jährige Frauenperson und ein etwa 23jäh-  
riger Mann, wurden, beide aneinander befestigt, am  
letzten Donnerstag in der Nähe von Treptow an's  
Land geschwemmt. Unglückliche Liebe scheint das  
Motiv des Selbstmordes zu sein.“

Wir aber und der gute Pastor Strombach, wir wissen  
es ganz genau, daß diese beiden jungen Selbstmörder

Bruder und Schwester, „Schön-Bertchen“ und „Karl,  
der Ausgestoßene“ waren — die eines elenden Lebens ster-  
ter Verfolgung, eines einzigen begangenen Fehlers halber,  
müde, den Tod gesucht und gefunden hatten.

Richard Sanders war kein Mann der Oberflächlichkeit.  
Er liebte sein Schön-Bertchen wahr und herzlichlich;  
und als er es nicht mehr zu fassen vermochte, was ihm  
sein Vater tausendmal wiederholte, nämlich, daß es viel  
besser sei, todt zu sein, als seinen ehrlichen Namen mit  
einem mofelhaften in Verbindung zu wissen — da dachte  
er über diese Theorie so lange nach, bis ihm ganz grau  
vor den Augen wurde — bis man ihm in die „großse“ An-  
stalt brachte, wo er auch „unbestechten Namens“ starb!

## Der einundzwanzigste Januar 1793.

Eine Säkular-Erinnerung von Egon Schugay.

Langsam schälte sich die trübe Winterfonne aus den  
blutigroten Morgenwolken heraus. Die unwillig glitten  
ihre schrägen Strahlen über die schneebedeckten Dächer  
und die schmutzbedeckten Straßen von Paris und wurden  
sofort durch die dichten Nebelschichten wieder verschlungen.  
Weiß und schmieglam flatterten diese kalten, bleifarbenen  
Schleier zwischen den noch brennenden Oellampen, ver-  
schwanden die scharfen Umrisse und verwandelten die dahin-  
eintenden Menschen in lautlose, leblose Schattengesöpfe.  
Es war der 21. Januar 1793 der große, schreckliche  
Tag, an dem die kaum geborene Republik ihrer jungen  
Kräfte an jenem Manne erproben sollte, der so lange  
als irdischer Gott auf dem Königsstrome binden und lö-  
sen, selig und unselig zu machen vermochte; dem alle Eh-  
ren und Liede von der Wiege an dargebracht wurden,  
wie ein schuldiger Tribut, und der nun sein im Sonnen-

glanz begonnenes Leben schmählich auf dem Schaffot be-  
enden mußte; wie ein gemeiner Verbrecher, wie ein Dieb-  
hingerichtet, um die neue Aera jener absoluten Gleichheit  
zu eröffnen, von der die französischen Patrioten schwärm-  
ten, jener Gleichheit vor dem Tode, die, von Gott selbst  
eingeführt, wahrlich keine menschliche Bestätigung nötig  
hätte.

Mit wildem Jubel wurde das Urtheil des nationalen  
Konvents, begrüßt der mit geringer Mehrheit Ludwig von  
Bourbon, den XVI. seines Namens, zum Tode verurtheilt  
hatte. Der schwache, gute Mann mußte für die Marken,  
bösen Vorgänger büßen, die Frankreich ruiniert hatten.  
Der Unschuldige zahlte ja oft für den Schuldigen. Und  
so waren sie alle da, die hundertachtundzwanzig Kon-  
ventsmitglieder, und die verhängnisvolle Zahl dreihundert-  
sechszundsechzig Stimmen sprach für den Tod gegen drei-  
hundertfünfundfünfzig, die für Leben, wenn auch in der  
Verbannung stimmten. Wiediele unter diesen dreihundert-  
fünfundfünfzig Taperen haben das „Rein,“ das sie in  
der Nacht, nach vierundzwanzigstündiger Sitzung zu spre-  
chen gewagt haben, mit ihrem Leben bezahlen müssen! —

Seit jener stürmischen Nacht des 17. Januars sind drei  
Tage vergangen, drei unruhige Tage für das heberisch  
aufgeregte Paris. Tausende der widersprechendsten aben-  
teuerlichsten Gerüchte sind in dieser Zeit geboren, ver-  
breitet und wieder verboten worden. Der wüthende Mabel  
schätzte nach königlichem Blut und umkrüllte das Gefäng-  
niß, in dem der Monarch die letzten, als Gnadenfrist ge-  
wählten drei Tage verlebte.

Drei kurze Tage, um von seiner Familie Abschied zu  
nehmen und mit seinem Gott sich zu versöhnen! Doch  
dem Volke war auch diese Zeit viel zu lang. Es zü-  
schelte und schmähte über die „kaiserliche Nachgiebigkeit“  
des Konvents, über die „schändliche Untermordigkeit“ gegen